

Wie viel Mutter braucht das Kind? Theoretische Befunde und empirische Fakten zur Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit von früher familienexterner Betreuung

Stamm, Margrit

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stamm, M. (2011). Wie viel Mutter braucht das Kind? Theoretische Befunde und empirische Fakten zur Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit von früher familienexterner Betreuung. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung / Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research*, 6(1), 17-29. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-385725>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Wie viel Mutter braucht das Kind? – Theoretische Befunde und empirische Fakten zur Frage der Nützlichkeit oder Schädlichkeit von früher familienexterner Betreuung

Margrit Stamm



Margrit Stamm

Zusammenfassung

Im Zuge des Ausbaus von Krippenplätzen ist eine heftige Debatte darüber entbrannt, ob junge Kinder durch mütterliche Berufstätigkeit bedingte frühe familienexterne Betreuung Schaden nehmen können. Dieser Beitrag untersucht diese Frage vor dem Hintergrund des aktuellen Forschungsstandes im Hinblick auf die Bindungsqualität, die kognitive sowie die soziale und emotionale Entwicklung. Er kommt zum Schluss, dass sich Kleinkinder durch zeitlich beschränkte familienergänzende Betreuungsverhältnisse in allen drei Bereichen generell nicht nachteiliger entwickeln, als wenn sie allein von der Mutter oder vom Vater betreut werden. Einschränkungen sind jedoch in Bezug auf die soziale Entwicklung, insbesondere die Aggressionsentwicklung, angebracht, scheinen doch der Zeitpunkt der erstmaligen Fremdbetreuung, die Intensität, mit der dies geschieht und insbesondere auch die Betreuungsqualität eine zentrale Rolle zu spielen. Vor diesem Hintergrund diskutiert der Beitrag abschließend zwei sowohl für den wissenschaftlichen als auch den gesellschafts- und bildungspolitischen Diskurs bedeutsame Dilemmata.

Schlagerworte: Mütter, familienexterne Betreuung, Bindungsqualität, kognitive Entwicklung, sozial-emotionale Entwicklung

How Much Mother Does a Child Need? – Theoretical Results and Empirical Facts about the Usefulness or Harmfulness of Day Care

Abstract

With the expansion of day care, a heated debate has broken out on whether child care outside of the family at an early age due to maternal employment can harm young children. The article examines this question against the background of the current state of research in terms of attachment quality, cognitive development, as well as social and emotional development. It reaches the conclusion that child care for a limited time during the day outside of the family generally has no detrimental effect on the development of young children in any of the three areas relative to when it is provided solely by the mother or the father. However, with regard to social development, and in particular the development of aggression, limits are advisable because the time at which non-parental care is begun, its intensity, and in particular the quality of care do appear to play a central role here. In light of these findings, the article finishes by discussing two dilemmas which are of importance both for social discourse and for educational policy discourse.

Keywords: Mothers, day care, attachment quality, cognitive development, social-emotional development

1 Einleitung

In allen westlichen Industrieländern ist seit den 1970er Jahren ein Anstieg der Berufstätigkeit von Müttern zu verzeichnen. So waren beispielsweise in der Schweiz im Jahr 2007 55 Prozent der verheirateten Mütter der einjährigen und 61 Prozent der dreijährigen Kinder berufstätig (vgl. *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung* 2009). In Deutschland waren es 38 Prozent bzw. 43 Prozent (vgl. *Statistisches Bundesamt* 2009) und in Österreich 16 Prozent bzw. 22 Prozent (vgl. *Statistik Austria* 2008). Im Jahr 1970 waren es in der Schweiz durchschnittlich erst etwas mehr als 10 Prozent gewesen (vgl. *Sutter* 2005). Dieser Anstieg geht einher mit einer zunehmenden Anzahl von Kindern, die in Krippen betreut werden. Waren es 2002 in Westdeutschland nur knapp 3 Prozent und in Ostdeutschland rund 37 Prozent der unter Dreijährigen gewesen, stiegen die Quoten bis ins Jahr 2009 auf 15 Prozent im früheren Bundesgebiet ohne Berlin und auf 46 Prozent in den neuen Ländern. Damit wurden in Deutschland am 1. März 2009 insgesamt 20 Prozent aller Kinder unter drei Jahren in einer Kindertagesstätte betreut. In der Schweiz stiegen die Quoten im vergleichbaren Zeitraum von ca. 2 Prozent auf 13 Prozent; in Österreich von 2 Prozent auf 12 Prozent (vgl. *Statistisches Bundesamt* 2009; *Schweizerische Arbeitskräfteerhebung* 2009; *Statistik Austria* 2008). Deshalb werden seit ein paar Jahren vielfältige Strategien zum Ausbau von Krippenplätzen diskutiert. Interessanterweise wurde die Frage, wie viel Mutter denn ein Kind für eine gesunde Entwicklung brauche, in der Diskussion um Nützlichkeit oder Schädlichkeit von Krippenbetreuung bisher fast gänzlich außer Acht gelassen (vgl. *Ahnert* 2010).

Neuerdings hat jedoch eine vor allem gesellschaftspolitisch motivierte Diskussion eingesetzt. Dabei gehen die Wogen hoch, und die Meinungen sind mehr als nur gespalten: Während die politische Rechte die Stärkung der Familie als Erziehungshoheit sowie eine Mutter fordert, die zum Kind gehört und deshalb zu Hause bleibt, forciert die politische Linke Forderungen nach flächendeckenden Krippenplätzen, welche eine vollzeitige mütterliche Berufstätigkeit ermöglichen. In der angloamerikanischen Debatte ist dies nicht anders. Auch sie wird seit Jahrzehnten von widersprüchlichen Positionen dominiert, inwiefern Kinder durch familienexterne Betreuung Schaden nehmen können und ob diese eine unsichere Bindung erhöhe. Die Gegnerschaft der Fremdbetreuung argumentiert mit Entwicklungsrisiken, Befürwortende mit Entwicklungsvorteilen für die Kinder.

Der vorliegende Beitrag stellt den aktuell verfügbaren Forschungsstand zu dieser Thematik zusammen und geht der Frage nach den Auswirkungen mütterlicher Berufstätigkeit auf junge Kinder im Hinblick auf drei Faktoren nach: die Bindungssicherheit, die kognitive sowie die sozial-emotionale Entwicklung. Grundlage bilden sowohl eine Darstellung der gegenwärtigen medialen Debatten sowie ein Rückblick auf die historische Bearbeitung des Untersuchungsgegenstandes. Der Beitrag schließt mit der Herausarbeitung von zwei bedeutsamen Dilemmata, welche sowohl für den wissenschaftlichen als auch den gesellschafts- und bildungspolitischen Diskurs der Frage um die Auswirkungen mütterlicher Berufstätigkeit zentral sind.

2 Die aktuelle mediale und bildungspolitische Debatte

In Deutschland, in abgeschwächter Form in Österreich (vgl. *Kappella/Rille-Pfeiffer* 2007), steht der Ausbau von Krippenplätzen an vorderster Front, wenn es um die – meist verdeckte – Frage geht, wie viel Mutter denn ein Kind brauche. So will das Bundesfamilienministerium bis ins Jahr 2013 ca. 500 000 neue Angebote für unter Dreijährige schaffen. In der Schweiz ist die Situation etwas anders: Zwar steht ebenfalls die Optimierung und Erweiterung des Angebots an familienergänzenden Betreuungsmaßnahmen zur Diskussion, verstärkt jedoch die Frage der früheren Einschulung und der Rolle, welche den Müttern (und indirekt auch den Vätern) dabei zukommen soll (vgl. *Stamm* 2010). Ähnlich wie in Deutschland kritisiert auch in der Schweiz die politische Rechte, dass die Familie durch das frühe Eingreifen des Staates in ihrer Hoheit beschnitten und arbeitsmarktpolitischen Imperativen im Sinne neoliberalistischer Ideen unterworfen werde. Gleichzeitig wird befürchtet, ein ‚Outsourcing der Kindererziehung‘ würde ein Heer an neuen Bildungs- und Erziehungsexperten nach sich ziehen, welche ‚Entwicklungsmanipulation‘ betreiben und die Anzahl ‚auffälliger Kinder‘ weiter steigern würden (vgl. *Hotz/Kilchenmann* 2010).

Im Gegensatz zu dieser relativ stark parteipolitisch ausgerichteten Schweizer Diskussion ist sie in Deutschland zwar gesellschaftspolitisch, aber genauso widersprüchlich. Dies verdeutlicht ein Blick in die verschiedenen Beiträge von Wochenzeitungen wie ‚Die Zeit‘ oder ‚Der Spiegel‘, aber auch in die Kommentare zur Kritik *Badinters* am neuen Muttermythos, den sie in ihrem 2010 erschienenen Buch diskutiert. Zunächst erachtet *Mayer* (2006) – ohne auf die Rolle der Mutter für die Entwicklung des Kindes einzugehen – die produktive Verwendung gut qualifizierter Frauen auf dem Arbeitsmarkt als dem eigentlichen Herzstück des Humankapitals. Sie bezeichnet deshalb die wirtschaftlichen Einbußen, die aufgrund des Rückzugs der Frauen aus dem Berufsleben infolge Familiengründung entstehen, als „fürchterlichstes Investitionsdebakel“ (S. 50). *Radisch* (2007) dagegen hält wenig von mütterlicher Berufstätigkeit und Fremdbetreuung der Kinder, weil die vermeintliche Vereinbarkeit von Familie und Beruf nichts anderes als eine Addition von mütterlichen Belastungen darstelle. Deshalb plädiert sie für mehr Familienzeit, d.h. für unverplante und nicht unter dem Diktat von Konkurrenz und Nützlichkeit unterliegende Mußezeit. *Jaschinsky/Rieschel* (2008) halten bilanzierend fest, dass es gerade dieser ‚vorherrschende Muttermythos‘ sei, der ideologiefreie Diskussionen nahezu verhindere und deshalb die Schuld an solchen Kontroversen trage. Dies ist auch das neueste Postulat von *Badinter* (2010). „Die wieder auflebende Beschwörung des Mutterinstinkts und der damit verbundenen Verhaltensweisen“ (S. 18) – Stillen so lange es geht, die Windeln wieder waschen und den eigenen Bio-Brei kochen – sieht sie als die größte Gefahr dafür, dass die Mutterrolle neu sakralisiert wird und eine objektive Diskussion verunmöglicht.

Versucht man, auf solche gesellschaftspolitisch motivierten Diskurse wissenschaftlich fundierte Antworten zu finden, so stellt man mit Erstaunen fest, dass ähnliche Fragestellungen bereits in den 1960er Jahren aufgeworfen und anhand vieler wissenschaftlicher Untersuchungen beantwortet worden sind. Der aktuellen Debatte muss somit ein Hang zur Rückschrittsorientierung angelastet werden. Dies macht der historische Rückblick im nächsten Kapitel deutlich.

3 Historischer Rückblick

Die Forschungsgeschichte, die sich mit den Auswirkungen familienergänzender Betreuung auf die kindliche Entwicklung befasst, ist heute nahezu dreißig Jahre alt. Bereits 1984 hat *Belsky* den Begriff ‚Welle‘ geprägt, um die für einen bestimmten Zeitraum charakteristischen, konzeptionellen und empirischen Arbeiten im Bereich der Fremdbetreuung und ihrer Auswirkungen zu beschreiben. Im Rückblick lassen sich fünf große Wellen identifizieren:

- Die erste Welle, die einen Zeitraum zwischen den 1960er und 1980er Jahren umfasste, fokussierte eine heute noch (oder wiederum) hoch aktuelle Frage. „Ist die familienergänzende Betreuung gut oder schlecht für die sozio-emotionale und intellektuelle kindliche Entwicklung?“ (Vgl. *Hock* 1980) Die Angst war zu jener Zeit, dass Kleinkinder auf die tägliche Trennung von ihren Müttern mit unsicherem Bindungsverhalten reagieren und sich in der Folge nicht optimal entwickeln würden. Insgesamt konnten jedoch nahezu alle zu dieser Frage durchgeführten Studien nachweisen, dass die familienexterne Betreuung per se keine schädlichen Auswirkungen hat (zusammenfassend siehe *Belsky/Steinberg* 1978).
- Dementsprechend konzentrierte sich die zweite Welle in den 1980er Jahren auf die Qualität des Settings und die damit verbundenen frühen Erfahrungen junger Kinder. Erkenntnisleitend wurde deshalb die Frage: „Wie beeinflussen verschiedene und qualitativ unterschiedliche familienergänzende Betreuungstypen die kindliche Entwicklung?“ (Vgl. *Howes/Olenick* 1986) Neu war nun, dass die kindliche Trennung von der Mutter zwar nicht mehr grundsätzlich, wohl jedoch im Hinblick auf die Qualität des familienergänzenden Angebots, problematisiert wurde und deshalb eine größere Bandbreite an Betreuungsangeboten (Kinderkrippen, Tagespflege, Betreuung durch Verwandte etc.) in die Untersuchungen einbezogen wurde. Im Ergebnis erwiesen sich die Befunde jedoch als sehr unterschiedlich und deutlich weniger konsistent als diejenigen der ersten Welle. Sie reichten von der Feststellung, dass familienergänzende Betreuung für die kindliche Entwicklung schädlich sei (vgl. *Haskins* 1985) bis zu Nachweisen ihres günstigen Einflusses (vgl. *Andersson* 1992).
- Solche inkonsistente Ergebnisse wurden zum Auslöser der dritten, die 1990er Jahre prägenden Welle. In diesem Zeitraum verfasste Studien fokussierten zusätzlich auf interaktive Effekte, wie etwa den familiären Hintergrund oder die Merkmale der Angebotsqualität. Die Hauptfrage lautete dabei: „Wie beeinflusst die Qualität familienergänzender Betreuung, kombiniert mit Familienfaktoren, die Wirkung auf die kindliche Entwicklung?“ (Vgl. *Kontos* 1994) Diese neue Perspektive wurde nun erstmals auch in Deutschland aufgegriffen. Sie fand ihren Ausdruck in der groß angelegten Untersuchung zur Qualität von Kindergärten (vgl. *Tietze* 1998).
- Eine vierte, Ende der 1990er Jahre einsetzende Welle richtete den Blick auf die differenziellen Auswirkungen familienergänzender Betreuung. Erkenntnisleitend wurde nun die Frage: „Wie beeinflussen qualitativ hochstehende familienergänzende Betreuungsangebote unterschiedliche Gruppen von Kindern, und welche Rolle spielen Zeitpunkt und Intensität?“ Hierzu liegen einige bemerkenswerte Studien vor, welche darauf verweisen, dass (a) Kinder sehr unterschiedlich auf familienergänzende Betreuung reagieren und (b) eine mütterliche Vollzeitberufstätigkeit in den ersten bei-

den Lebensjahren des Kindes einen Risikofaktor darstellen *kann*, wenn ein Kind gewisse Herausforderungen während bestimmter Entwicklungsstadien nicht meistern kann (vgl. Mahler 1992; Loeb u.a. 2007; Rumberger/Tran 2006). Aus dem deutschsprachigen Raum liegen hierzu auch einige Überblicksarbeiten vor, so von Ahnert (2005b) oder von Roßbach (2005).

- Aktuell zeichnet sich eine fünfte Welle ab. Sie basiert auf der Erkenntnis, dass die Verflechtungen zwischen mütterlicher Abwesenheit und der Qualität familienergänzender Betreuung auf der Folie von Zeitpunkt und Intensität diskutiert werden müssen und sich deshalb als komplexer erweisen, als das bisher angenommen wurde. Entsprechend wird nun zunehmend eine große Anzahl unterschiedlicher Variablen berücksichtigt, und es wird nach den multiplen Faktoren gefragt, welche die Verbindung zwischen mütterlicher sowie familienexterner Betreuung und kindlichem Verhalten moderieren. Damit steht nicht mehr allein die Mutter im Zentrum der Diskussion, sondern die gesamte ‚Betreuungsökologie‘ des Kindes wie auch zeitlich und intensitätsbedingte Faktoren (vgl. Ahnert 2010).

Damit verdeutlicht dieser Rückblick, dass Fragestellungen, die heute aktuell sind und zu ideologischen Grabenkämpfen führen, bereits vor vielen Jahren – zwar vorwiegend im anglo-amerikanischen Sprachraum – diskutiert, beantwortet und in der Folge ausdifferenziert worden sind. Angesichts der Tatsache, dass gerade in den letzten Jahren im Bereich der familienergänzenden Betreuung auch hierzulande viel geforscht, publiziert und kommuniziert worden ist (vgl. Ahnert 2006; Lanfranchi/Schrottman 2004), erstaunt, dass die mütterliche Berufstätigkeit nach wie vor entweder als generelles Risiko für die kindliche Entwicklung betrachtet oder dann schlicht nicht thematisiert wird. Vor diesem Hintergrund wird im nächsten Kapitel der aktuelle empirische Forschungsstand diskutiert. Im Mittelpunkt stehen die möglichen Folgen mütterlicher Berufstätigkeit in Bezug auf die kindliche Entwicklung: die Bindungsqualität sowie die kognitive und sozial-emotionale Entwicklung.

4 Forschungsstand

Zum Zusammenhang zwischen mütterlicher Berufstätigkeit und unsicherer Bindung ist ein umfangreicher Forschungskorpus verfügbar. Er zeigt das Ausmaß auf, in welchem die Thematik das Bewusstsein von Erziehungswissenschaft und Entwicklungspsychologie durchdrungen hat (vgl. Erel/Oberman/Yimiya 2000; Belsky u.a., 2007). Der Anteil der deutschsprachigen Forschung ist allerdings relativ bescheiden und auf wenige Forscherinnen und Forscher begrenzt (vgl. Roßbach 2005; Ahnert 2005b, 2010; Ahnert/Rickert/Lamb 2000; Dornes 2008).

Nachfolgend werden zunächst die Befunde zur mütterlichen Berufstätigkeit im Kontext der Bindungsforschung diskutiert und anschließend die für die Bildungslaufbahnen von Kindern bedeutsamen Befunde zur kognitiven und sozial-emotionalen Entwicklung erläutert. Berücksichtigt werden dabei auch Prozesse der Verhaltensanpassung und der Beziehungsentwicklung.

4.1 Mütterliche Berufstätigkeit im Kontext der Bindungsforschung

Seit den 1980er Jahren hat die Bindungsforschung im Anschluss an *Bowlby* (1969) sowie *Bowlby/Ainsworth* (1985) kontinuierliche Beiträge zur Messung der Qualität von Mutter-Kind-Beziehungen geleistet. Im Kern besagt die Bindungstheorie, dass deren Qualität ein Ergebnis der Interaktionsrituale im ersten Lebensjahr ist. Eltern, die mit ihren Kindern feinfühlig interagieren, erhalten sicher gebundene Kinder. Geschieht dies jedoch eher reserviert und zurückweisend, erhalten sie verstärkt vermeidend gebundene Kinder. Inkonsistent reagierende Eltern – gelegentlich feinfühlig, gelegentlich zurückweisend – erhalten vermehrt ambivalent gebundene Kinder. Desorganisiert respektive desorientierte Eltern mit massiv problematischen Beziehungsmustern erhalten Kinder mit teils zugewandtem, teils vermeidend-ängstlichem Verhalten. Diese vier Qualitäten (sicher, vermeidend, ambivalent, desorganisiert resp. desorientiert) können in bestimmten experimentellen Situationen, der so genannten Fremden Situation, festgestellt werden. *Van Ijzendoorn/Sagi* (2001) eruierten in ihrer Metaanalyse 55 Prozent sicher, 23 Prozent vermeidend, 8 Prozent ambivalent und 15 Prozent desorganisiert/desorientiert gebundene Kinder.

Stört somit eine familienexterne Betreuung den Bindungsprozess? Zur Klärung dieser Frage untersuchte die NICHD-Studie (vgl. *NICHD Early Childcare Research Network/Duncan* 2003; *Belsky u.a.* 2007) anhand der Klassifikation der Mutter-Kind-Bindungen folgende Hypothesen: (1) Früh und intensiv sowie in mäßiger Qualität familienextern betreute Kinder sind häufiger unsicher gebunden als vorwiegend innerfamiliär betreute Kinder, unabhängig von der Qualität der Mutter-Kind-Beziehung. (2) Frühe extensive Fremdbetreuung von mäßiger Qualität (oder durch häufigen Wechsel der Betreuungspersonen gekennzeichnet) erhöht dann die Wahrscheinlichkeit unsicherer Bindungsentwicklung, wenn weitere problematische Faktoren dazu kommen, wie etwa ein schwieriges kindliches Temperament oder wenig feinfühlig-interaktive Mutter-Kind-Interaktionen. (3) Kinder aus Hoch-Risikofamilien profitieren von extensiver Fremdbetreuung, wenn sie von guter Qualität ist. Sie entwickeln mit geringerer Wahrscheinlichkeit unsichere Bindungen.

Im Ergebnis konnten keine Unterschiede zwischen fremdbetreuten und in der Familie aufwachsenden Kindern eruiert werden. Von signifikanter Relevanz waren hingegen die Sensibilität und Responsivität der Mütter: Kinder waren weniger sicher gebunden, wenn diese Eigenschaften schwach ausgeprägt waren und das betreffende Kind zusätzlich in einer qualitativ schlechten Fremdbetreuung untergebracht war, wenn es für mehr als 10 Wochenstunden fremdbetreut wurde oder wenn es mehr als ein Betreuungsverhältnis gab. *NICHD Early Childcare Research Network/Duncan* (2003) kamen deshalb zum Schluss, dass im ersten Lebensjahr Qualität und Sensitivität der Mutter-Kind-Beziehung die Bindungsqualität bestimmen und familienexterne Betreuung darauf fast keinen Einfluss hat – außer, wenn die Beziehung vorbelastet ist. Kommen solche Kinder jedoch in qualitativ hochstehende familienexterne Betreuung, dann können sie ihre Bindungsunsicherheit stabilisieren. Intensitive Mutter-Kind-Beziehungen schaffen ein Risiko für unsichere Bindungen. Werden unsicher gebundene Kinder zusätzlich ungünstig fremdbetreut, vergrößert sich dieses Risiko. Ist die familienexterne Betreuung besonders günstig, dann vermindert es sich. Zu ähnlichen Ergebnissen war bereits eine deutsche Studie gekommen (vgl. *Ahnert/Rickert/Lamb* 2000).

Gerade im Zusammenhang mit solchen Erkenntnissen ist verstärkt Kritik an der Bindungsforschung aufgekommen. Im Zentrum steht dabei der Befund von *Belsky u.a.* (2007) zu den durchgehend höheren Raten unsicher gebundener Kinder in vollzeitlicher als in teilzeitlicher familienexterner Betreuung. Für *Keller* (2004), *Dornes* (2008) oder *Ahnert* (2010) ist dieses Ergebnis jedoch nicht in erster Linie risiko-indikativ, sondern eher ein Hinweis für die Notwendigkeit, das Konzept der ‚Fremden Situation‘ zu differenzieren. *Keller* (2004) argumentiert dabei aus einer kulturvergleichenden Perspektive. Die Adaptivität eines Bindungsstils sei hinsichtlich der grundlegenden Sozialisationsziele einer Kultur zu bewerten. Dementsprechend sei der hierzulande als ‚sicher‘ bezeichnete Bindungsstil optimal im Kontext unserer individualistisch orientierten Gesellschaft, stimme aber nicht mit den kulturellen Erwartungen anderer Gesellschaften überein. *Dornes* (2008) wiederum verweist auf entwicklungspsychologische Erkenntnisse, wonach bereits Säuglinge in der Lage sind, je nach Temperament aktiv in ihre Lebenswirklichkeit hineinzuwirken und somit das Verhalten der Bindungspersonen bei der Interaktion beeinflussen zu können. Das gleiche Verhalten Erwachsener könne somit unterschiedliche Reaktionen beim Kind hervorrufen, was wiederum zum Aufbau eines bestimmten Bindungstyps beitrage. *Ahnerts* (2010) Kritik konzentriert sich auf die Validität des Verlaufs der ‚Fremden Situation‘. Ihrer Ansicht nach hängt er vor allem davon ab, ob eine moderate Stresssituation für Kleinkinder geschaffen werden könne. Während sich eine solche Situation für Kinder arbeitender Mütter nicht als besonders stressvoll erweise, würde dies für Kinder nicht außerhäuslich berufstätiger Mütter in besonderem Maß zutreffen. Deshalb sei das Ausmaß in Frage zu stellen, in welchem Unterschiede im Verhalten – wie sie in der ‚Fremden Situation‘ aufgedeckt würden – indikativ für unterschiedliche Bindungstypen seien.

Solche kritischen Betrachtungen könnten als Forderung verstanden werden, den Blick weg von einer defizitorientierten hin auf eine ganzheitliche Diskussion der Bindungsfrage zu lenken und dadurch sowohl die dominante und einkanalige Beeinflussung der Mutter, als auch die kulturelle Bestimmung, wie sie mit ihrem Baby umgeht, zu relativieren. Wenn die ausschließliche Betreuung durch die Mutter nur eine Variante in den weltweit praktizierten multiplen Betreuungsarrangements darstellt, dann müssten auch neue Messinstrumente zur Erfassung der Bindungsqualität erarbeitet werden.

4.2 Kognitive und sozial-emotionale Entwicklung

Kognitive Entwicklung: Zur Frage, ob und wie eine frühe familienergänzende Betreuung aufgrund mütterlicher Berufstätigkeit die kognitive Entwicklung beeinflusst, liegen viele Befunde vor. Allgemein gilt als gesichert, dass insbesondere Kinder aus benachteiligten Familien durch eine qualitativ hochstehende familienexterne Betreuung kurzfristige kognitive Gewinne erzielen. Ob diese Gewinne allerdings stabil bleiben, ist unsicher (vgl. *Garces/Thomas/Currie* 2002). So verdeutlicht das Review von *Barnett* (2008), dass langfristige kognitive Gewinne nur dann gegeben sind, wenn die Qualität des Angebots und die Professionalität des Personals hoch sind und die Eltern extensiv einbezogen werden. Dies war beispielsweise in den auf Risikokinder ausgerichteten amerikanischen Modellprojekten wie etwa im ‚Carolina Abecedarian Project‘ (vgl. *Campbell u.a.* 2001) und im ‚High/Scope Perry Preschool Program‘ (vgl. *Schweinhart u.a.* 2005) der Fall. Beide Projekte weisen langfristige, positive Effekte auf den späteren Schulerfolg nach und geben deshalb zur Hoffnung

Anlass, dass eine responsive und kognitiv stimulierende, frühe familienergänzende Betreuung für Kinder aus benachteiligten Familien besonders förderlich ist.

Allerdings liegen auch Studien vor, welche solche Ergebnisse differenzieren. So wiesen *Rumberger/Tran* (2006) oder *Loeb u.a.* (2007) nach, dass ab drei Jahren familienergänzend geförderte Kinder höhere kognitive Gewinne als bereits früher geförderte Kinder erzielten. Fast identische Befunde lieferte auch die NICHD-Studie. *Belsky u.a.* (2007) interpretierten sie so, dass Kinder im ersten und zweiten Lebensjahr in der Entwicklung ihrer mentalen und sprachlichen Kompetenzen von dyadischen Betreuungsformen besonders profitieren, während es in den nachfolgenden Lebensjahren eher die Auseinandersetzung mit Peer-Kontakten in sozialen Gruppen sind.

Soziale Entwicklung und Aggression: Wenn es eine Frage gibt, welche den Themenbereich wie ein roter Faden durchzieht, dann ist es diejenige, ob es einen Zusammenhang zwischen früher und extensiver Fremdbetreuung und späteren sozialen Integrationsproblemen gibt. Dass diese Frage von besonderem Interesse ist, gründet darin, dass sowohl die Aggressions- als auch die Dropoutforschung (vgl. zusammenfassend *Vitaro* 2005) von der Langzeitstabilität solcher Probleme sprechen und ihren frühen Entstehungsbedingungen deshalb besondere Bedeutung beimessen. Aber auch zu diesem Themenbereich sind die Ergebnisse widersprüchlich.

Sowohl die NICHD-Studie, das EPPE-Projekt (Effective Provision of Pre-School Education; *Sammons u.a.* 2004; *Sylva u.a.* 2008), als auch die Untersuchungen von *Harvey* (1999), *Vandell/Corasanti* (1990) oder *Baydar/Brook-Gunns'* (1991) Analysen der National Survey of Youth-Study (NLSY) kommen zum Schluss, dass frühe mütterliche Berufstätigkeit mit etwas geringerer Folgsamkeit und leicht erhöhter Aggressivität der Kinder einhergehen. Mit Blick auf die NICHD-Studie lassen sich die Befunde jedoch etwas differenzierter darstellen: Die neueste Studie (vgl. *NICHD Early Childcare Research Network/Duncan* 2003) zeigte an damals Zwölfjährigen, was vorher schon bei den Vier-, nicht jedoch bei den Achtjährigen festgestellt worden war: Kinder, die besonders früh und intensiv die Krippe besuchten, waren im Alter von vier Jahren etwas aggressiver als die zu Hause betreuten Kinder. Im Alter von acht Jahren waren diese Unterschiede verschwunden, mit zwölf Jahren tauchten sie jedoch wieder auf. Daraus lässt sich schließen, dass es keinen dauerhaften, wohl jedoch einen zeitweisen Zusammenhang zwischen intensiver und früher familienergänzender Betreuung und Verhaltensproblemen gibt und die Qualität eine zentrale Rolle spielen dürfte. Darauf verweisen nicht nur amerikanische (vgl. *Lamb/Sternberg/Prodromidis* 1992; *Burchinal* 1999), sondern auch deutschsprachige Studien (vgl. *Tietze* 1998; *Fried* 2002; *Roßbach* 2005). Gleiches gilt für Untersuchungen zur Bedeutung von Stresshormonen für die sozio-emotionale und intellektuelle Entwicklung von Kindern bei beginnender Tagesbetreuung. *Ahnert/Rickert/Lamb* (2000), oder *Watanura u.a.* (2003) stellten fest, dass Kinder, die institutionell betreut wurden, einen höheren Cortisolwert aufwiesen als Kinder, die ausschließlich zu Hause betreut wurden, was eventuell Langzeitfolgen für die mentale Reifung und das Sozialverhalten haben kann. *Ahnert* (2005a) kam aber auch zum Schluss, dass das Alter der Kinder, die Anwesenheit der Mutter während der Eingewöhnungszeit, die Bindungsqualität und die Qualität der Betreuungseinrichtung für den Einfluss der nichtfamilialen Betreuung auf den Anstieg der Cortisolwerte ausschlaggebend sind.

Dass es allerdings falsch wäre, aus diesen Daten abzuleiten, dass institutionelle Betreuung für junge Kinder *generell* die Aggressionsbereitschaft erhöhe, unterstreicht *Bels-*

ky (2001) selbst: erstens, indem er die gelegentlich erhöhte Aggressivität bei extensiver außerfamiliärer Betreuung vor dem Hintergrund der eruierten Effektstärken von $d=.38$ relativiert (S. 850ff.); zweitens, indem er darauf verweist, dass erhöhte Aggressionswerte vor allem dann beobachtet werden können, wenn alle relevanten Faktoren – die mütterliche Berufstätigkeit im ersten Lebensjahr *und* eine extensive institutionelle Betreuung (mehr als zwanzig Stunden pro Woche) auch in den nachfolgenden Lebensjahren – miteinander auftreten würden (S. 858ff.).

Qualität: Die Frage, wie die außerfamiliäre Betreuung beschaffen sein muss, damit junge Kinder nicht Schaden nehmen, sondern optimal profitieren, beschäftigt die Forschung schon seit dreißig Jahren (vgl. *Belsky/Steinberg 1978*). Trotzdem liegen bis heute divergierende Antworten zu fördernden und hemmenden Auswirkungen vor. Als fördernd erweisen sie sich dort, wo es mit einer hohen Angebotsqualität gelingt, familiäre Risiken zu kompensieren und die kindliche Entwicklung positiv zu unterstützen. In der NICHD-Studie (vgl. *Belsky u.a. 2007*) schnitten die Kinder, die Krippen mit hoher Qualität besuchten, in den kognitiven Fähigkeitstests deutlich besser ab als diejenigen, die ausschließlich durch die Mutter betreut wurden. Andere Untersuchungen legen jedoch weitere Differenzierungen nahe. So hatten in der Haifa-Studie von *Sagi u.a. (2002)* oder der australischen Studie von *Love u.a. (2003)* schlechte Betreuungsbedingungen einen negativen Einfluss auf die Mutter-Kind-Beziehung, auch dann, wenn diese nicht vorbelastet war. Je schlechter die Mutter-Kind-Bindung ausgeprägt war, desto höher war das Risiko, dass dem Kind auch eine schlechte Krippe schadete.

Um die insgesamt widersprüchlichen Ergebnisse in Bezug auf die Effekte von Bildungs- und Betreuungsformen aggregieren zu können, führten *Erel/Oberman/Yimiya (2000)* eine Meta-Analyse anhand von 59 Studien durch und verglichen dabei auch Intelligenzquotienten von krippenbetreuten Kindern mit solchen in mütterlicher Betreuung unter Ausblendung moderierender Variablen. Dabei zeigten sich zwar keine Intelligenzunterschiede zwischen den beiden Subgruppen, wohl jedoch eine Moderation der kognitiven Entwicklung durch die Betreuungsqualität. Während es bei schlechter Krippenbetreuung durchaus vorkam, dass sie im Vergleich zur Mütterbetreuung negativ ausfiel, erzielte Krippenbetreuung bei exzellenter Anregungsqualität die positivsten Auswirkungen auf die kognitive Entwicklung der Kinder.

Daraus ist zu schließen, dass familieninterne und außerfamiliäre Betreuung in einer expliziten Wechselwirkung stehen und negative kindliche Erfahrungen abpuffern können. Das Ausmaß der Effekte außerfamiliärer Betreuung kann demnach als Funktion des Unterschieds zwischen ihrer Qualität und derjenigen der häuslichen Umgebung verstanden werden. Ist die familienexterne Qualität besser als die des häuslichen Umfeldes, dann ergeben sich ein größerer positiver Unterschied und somit auch eine größere positive Wirksamkeit. Eine hohe Qualität außerfamiliärer Betreuung kann somit negative Auswirkungen familiärer Einflussmerkmale kompensieren. Haben Kinder zu Hause förderlichere Entwicklungsbedingungen als in der außerfamiliären Betreuung, so führt dieser negativ gefärbte Unterschied zu ‚verlorenen Ressourcen‘, die sich in möglichen Verhaltens- und anderen Problemen äußern können. Ein ‚doppeltes Risiko‘ ergibt sich bei einem doppelt negativen Unterschied. Gemeint ist damit, dass bei sowohl schlechter familialer als auch familienergänzender Betreuungsqualität die negativen Auswirkungen familialer Risikofaktoren durch eine nicht adäquate Fremdbetreuungsqualität verstärkt werden.

5 Diskussion

Dieser Beitrag hat die aktuell sozialpolitisch brisante Frage aus wissenschaftlicher Perspektive untersucht, ob ein Kind, das ein familienergänzendes Angebot besucht, ein unsicheres Bindungsverhalten entwickelt und deshalb vermehrt Verhaltensprobleme zeigt als ein ausschließlich von der Mutter betreutes Kind. Auf dieser Basis konnten einige Antworten herausgeschält werden, die nun abschließend bilanziert und reflektiert werden sollen.

Zunächst ist jedoch zu fragen, weshalb viele Befunde zu den Auswirkungen von früher Fremdbetreuung derart widersprüchlich sind. Als Ursachen, so die Meta-Studien von *Bensel* (1994) und *Erel/Oberman/Yimiya* (2000), dürften in erster Linie die Untersuchungsdesigns mit unterschiedlichen Stichprobengrößen und Untersuchungspopulationen in Frage kommen, welche für die Zuverlässigkeit der Ergebnisse ausschlaggebend sind sowie die meist korrelationalen und damit grundsätzlich mehrdeutigen Untersuchungsmethoden. Sie lassen offen, ob Merkmal A Merkmal B beeinflusst, der Wirkmechanismus genau umgekehrt ist oder gar eine wechselseitige Beziehung besteht.

Vor diesem einschränkenden Hintergrund lässt sich die Frage nach der Beeinträchtigung der kindlichen Entwicklung durch mütterliche Berufstätigkeit, mit ‚in der Tendenz: nein‘ beantworten. Es kann als unbestritten gelten, dass sich Kleinkinder durch zeitlich beschränkte familienergänzende Betreuungsverhältnisse nicht per se nachteiliger entwickeln, als wenn sie allein von der Mutter oder vom Vater betreut würden. Im Hinblick auf die drei in diesem Aufsatz untersuchten Bereiche zeigen solche Kinder weder ein zwangsläufig schlechteres Bindungsverhalten noch eine ungünstigere kognitive Entwicklung als ausschließlich familienintern betreute Kinder. Einige Studien weisen bei Schuleintritt sogar einen intellektuellen Gewinn institutionell betreuter Kinder nach, doch scheint dieser sich im Verlaufe der Schulzeit deutlich abzuschwächen. In Bezug auf die soziale Entwicklung, insbesondere die Aggression, ergeben sich einige Hinweise auf mögliche Probleme, die allerdings differenziert betrachtet werden müssen: So scheint es bei der Wirkung von nicht-mütterlicher Betreuung auf junge Kinder darauf anzukommen, in welchem Alter und mit welcher Intensität dies geschieht, wie die Betreuungsqualität ist, wie die Eltern mit dieser Situation umgehen, welche Beziehung zur Betreuungsinstitution aufgebaut werden kann und vor allem: wie die Interaktionsqualität zwischen Mutter und Kind ist. Die mütterliche Berufstätigkeit an sich ist nicht problematisch.

Trotz dieser relativ günstigen Befunde, welche die Forderungen nach einer omnipräsenten Mutter deutlich relativieren, bleiben offene Fragen, die in zwei bislang wenig diskutierte Dilemmata münden. Die Gründe für diese Zurückhaltung mögen darin liegen, dass sachliche Diskurse einerseits durch die Komplexität der Mutter-Kind-Beziehung gehemmt werden und dass andererseits der irreversible Trend zur mütterlichen Berufstätigkeit dazu geführt hat, dass man am liebsten von Studien liest, welche die Qualität und nicht die Quantität der gemeinsam verbrachten Zeit als zentral und alles andere als vernachlässigbar erachtet.

- Das erste Dilemma betrifft die Erkenntnisse der Bindungsforschung auf der Folie des Betreuungsschlüssels. Tatsache ist – und in der Debatte um mehr Krippenplätze kaum diskutiert – dass die ersten zwölf Monate für die Entstehung eines der vier Bindungstypen prägend sind. In dieser Phase bestimmt die Interaktion des Säuglings mit seinen ersten Bezugspersonen, in der Regel den Eltern, seine weitere emotionale, so-

ziale und kognitive Entwicklung. Deshalb erachtet die Forschung dyadische Betreuungsformen für diesen Zeitraum als besonders zentral (vgl. Ahnert 2005b). Damit demzufolge krippenbetreute Kinder keinen Nachteil hätten, müsste ein Betreuungsschlüssel von 1:3 (für Kinder von null bis zwei Jahren), eine *konstante* Bezugsperson sowie eine feinfühligere Erzieherin garantiert werden können. Viele Studien belegen jedoch, dass dies nur in den seltensten Fällen zutrifft (vgl. Stamm u.a. 2009). Hohe Wechselraten erhöhen indes die Wahrscheinlichkeit einer unsicheren Bindung und die Entwicklung von Verhaltensproblemen.

- Das zweite Dilemma liegt darin, dass es *das* Betreuungssystem für junge Kinder nicht gibt, obwohl die aktuelle Diskussion um mehr Krippenplätze dies Glauben macht. Es gibt nicht *das* junge Kind und entsprechend auch nicht *das* Betreuungsarrangement, welches als *das* Modell verstanden werden kann. Es gibt nur individuelle Lösungen. Während das eine Kind besonders scheu oder zurückhaltend ist und deshalb in einer Tagespflege besser aufgehoben ist als in einer Krippe, ist eine solche für ein kontaktfreudiges Einzelkind der ideale Ort. Intuitiv spüren Eltern meistens, ob sich das Kind in der gewählten Lösung wohlfühlt. Ist dies nicht der Fall, dann fällt es Eltern jedoch oft schwer, die Bedürfnisse des Kindes in den Mittelpunkt zu stellen und ein anderes Arrangement – mit einer neuen und allenfalls emotional belasteten Eingewöhnungs- und Anpassungszeit (vgl. Ahnert 2010) – zu wählen, das den eigenen Präferenzen vor dem Hintergrund der beruflichen Verpflichtungen möglicherweise nicht in gewünschtem Maß entgegenkommt.

Auch wenn abschließend die Frage „Wie viel Mutter braucht das Kind?“ so beantwortet werden kann, dass die Quantität der mütterlichen Betreuung wohl nicht die ausschlaggebende Rolle spielt, kommt den Eltern im Aufwuchsprozess ihrer Kinder mit Sicherheit eine Schlüsselrolle zu: Die Merkmale der Familie inklusive die Qualität der Beziehungen und des Anregungsmilieus sind von großer Bedeutung für die kindliche Entwicklung. Eine familienergänzende Betreuung kann deshalb immer nur als positive Ergänzung zur Kernfamilie des Kindes betrachtet werden, nie als Ersatz. Fast scheint es jedoch, dass die starke Konzentration auf den Ausbau von Krippenplätzen diese Tatsache in den Hintergrund gedrängt hat. Vater *und* Mutter sind die wichtigste Sozialisationsinstanz ihres Kindes, und dafür tragen sie die Verantwortung. Auch genügend Krippenplätze können ihnen dies nicht abnehmen.

Literatur

- Ahnert, L. (2005a): Caregiver behaviors as related to infant cortisol activity at child care entry. *Journal of Psychophysiology*, 19, p. 106.
- Ahnert, L. (2005b): Entwicklungspsychologische Erfordernisse bei der Gestaltung von Betreuungs- und Bildungsangeboten im Kleinkind- und Vorschulalter. In: *Sachverständigenkommission 12. Kinder- und Jugendbericht* (Hrsg.): Materialien zum 12. Kinder- und Jugendbericht: Band 1: Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren. – München, S. 9-54.
- Ahnert, L. (2006): Herausforderungen und Risiken in der frühen Bildungsvermittlung. *Frühförderung Interdisziplinär*, 2, S. 58-65.
- Ahnert, L. (2010): *Wieviel Mutter braucht das Kind?* – Heidelberg.
- Ahnert, L./Rickert, H. (2000): Belastungsreaktionen bei beginnender Tagesbetreuung aus der Sicht früher Mutter-Kind-Bindung. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 47, S. 187-200.
- Ahnert, L./Rickert, H./Lamb, M. (2000): Shared caregiving: Comparisons between home and child-care settings. *Developmental Psychology*, 36, p. 339-351.

- Andersson, B.-E. (1992): Effects of day care on cognitive and socioemotional competence of thirteen-year-old Swedish schoolchildren. *Child Development*, 63, 1, pp. 20-36.
- Badinter, E. (2010): *Der Konflikt: Die Frau und die Mutter*. – München.
- Barnett, W. S. (2008): *Preschool education and its lasting effects: Research and policy implications*. – Boulder/Tempe.
- Baydar, N./Brooks-Gunn, J. (1991): Effects of maternal employment and child-care arrangements in infancy on preschoolers' cognitive and behavioral outcomes: evidence from the Children of the NLSY. *Developmental Psychology*, 27, pp. 932-945.
- Belsky, J. (1984): Two waves of day care research: Developmental effects and conditions of quality. In: Ainslie, R. C. (Hrsg.): *The child and the day care setting*. – New York, pp. 1-34.
- Belsky, J. (2001): Developmental Risks (Still) Associated with Early Child Care. *Journal of Child Psychology*, 42, 7, pp. 845-859.
- Belsky, J./Steinberg, L. D. (1978): The effects of day care: A critical review. *Child Development*, 49, pp. 929-949.
- Belsky, J./Vandell, D. L./Burchinal, M./Clarke-Stewart, K. A./McCartney, K./Owen, M. T. (2007): Are there long-term effects of early child care? *Child Development*, 78, pp. 681-701.
- Bensel, J. (1994): Ist die Tagesbetreuung in Krippen ein Risiko? Eine kritische Beurteilung der internationalen Krippenforschung. *Zeitschrift für Pädagogik* 40, 2, pp. 303-326.
- Bowlby, J. (1969): *Attachment. Attachment and loss*. – London.
- Bowlby, J./Ainsworth, M. (1985): *Mutterliebe und kindliche Entwicklung*. – Basel.
- Burchinal, M. R./Peisner-Feinberg, E./Bryant, D. M./Clifford, R. (2000): Children's social and cognitive development and childcare quality: Testing for differential associations related to poverty, gender, or ethnicity. *Applied Developmental Science*, 4, pp. 149-165.
- Campbell, F. A./Pungello, E. P./Miller-Johnson, S./Burchinal, M. R./Ramey, C. (2001): The development of cognitive and academic abilities: Growth curves from an early intervention educational experiment. *Developmental Psychology*, 37, pp. 231-242.
- Clarke-Stewart, K. A./Gruber, C. P./Fitzgerald, L. M. (1994): *Children at home and in day care*. – Hillsdale.
- Dornes, M. (2008): Frisst die Emanzipation ihre Kinder? Mütterliche Berufstätigkeit und kindliche Entwicklung: Eine Neubetrachtung aus aktuellem Anlass. *Psyche*, 62, S. 182-201.
- Erel, O./Oberman, Y./Yimiyi, N. (2000): Maternal and nonmaternal care and seven domains of children's development, *Psychological Bulletin*, 126, pp. 727-747.
- Fried, L. (2002): *Pädagogisches Professionswissen und Schulentwicklung. Eine systemtheoretische Einführung in die Grundkategorien der Schultheorie*. – Weinheim.
- Garces, E./Thomas, D./Currie, J. (2002): Longer term effects on Head Start. *American Economic Review*, 92, 4, pp. 999-1012.
- Harvey, E. (1999): Short-term and long-term effects of early parental employment on children of the National Longitudinal Survey of Youth. *Developmental Psychology*, 35, 2, pp. 445-459.
- Haskins, R. (1985): Public school aggression among children with varying day care experience. *Child Development*, 56, pp. 689-703.
- Hock, E. (1980): "Working and Non-working Mothers with Infants: Their Satisfaction with Mothering", *Developmental Psychology*, 14, pp. 37-43.
- Hotz, C./Kilchenmann, M. (2010): Chance für die Kinder oder eine unnötige Serviceleistung? *ph-Akzente*, 1, pp. 8-11.
- Howes, C./Olenick, M. (1986): Family and child influences on toddlers' compliance. *Child Development*, 57, pp. 202-216.
- Jaschinsky, F./Rieschel, H. (2008): Wie viel Mutter braucht das Kind? *Der Spiegel*, 8, S. 78-95.
- Kappella, O./Rille-Pfeiffer, C. (2007): Vater, Mutter, Kind – und Job?! *Familienhandbuch*. Online verfügbar unter: http://www.familienhandbuch.de/cmain/f_Aktuelles/a_Familie_Beruf/s_2759.html, Stand: 09.11.2010.
- Keller, H. (2004): Kultur und Bindung. In: Ahnert, L. (Hrsg.). *Frühe Bindung. Entstehung und Entwicklung*. – München, S. 110-124.
- Kontos, S. (1994): The ecology of family day care. *Early Childhood Research Quarterly*, 9, pp. 87-110.
- Lamb, M./Sternberg, K./Prodromidis, M. (1992): Non-maternal care and the security of infant-mother attachment: A reanalysis of the data. *Infant Behavior and Development*, 15, pp. 71-84.
- Lanfranchi, A./Schrottmann, R. E. (2004): *Kinderbetreuung ausser Haus – eine Entwicklungschance*. – Bern.

- Loeb, S./Bassok, M./Fuller, D./Rumberger, B./Russell, W. (2007): How much is too much? Economics of education review, 26, pp. S. 52-66.
- Love, J. M./Harrison, L./Sagi-Schwartz, A./van Ijzendoorn, M. H./Ross, C./Ungerer, J. A./Raikes, H./Brady-Smith, C./Boller, K./Brooks-Gunn, J./Constantine, J./Kisker, E. E./Paulsell, D./Chazan-Cohen, R. (2003): Child care quality matters: how conclusions may vary with context. Child Development, 74, 4, pp.1021-1033.
- Mahler, M. (1992): Studien über die ersten drei Lebensjahre. – Stuttgart.
- Mayer, S. (2006): Im Land der Muttis. Die Zeit, 29, 13.07.2006, S. 49-50.
- NICHD (National Institute of Child Health & Human Development) Early Childcare Research Network/Duncan, G. J. (2003): Modeling the impacts of child care quality on children's preschool cognitive development. Child Development, 74, 5, pp. 1454-1475.
- Radisch, J. (2007): Die Schule der Frauen. Wie wir die Familie neu erfinden. – München.
- Roßbach, H.-G. (2005): Effekte qualitativ guter Betreuung, Bildung und Erziehung im frühen Kindesalter auf Kinder und ihre Familien. In: Sachverständigenkommission Zwölfter Kinder- und Jugendbericht (Hrsg.): Bildung, Betreuung und Erziehung von Kindern unter sechs Jahren. – München, S. 55-174.
- Rumberger, R. W./Tran, L. (2006): Preschool Participation and the cognitive and social development of language minority students. – Santa Barbara.
- Sagi, A./Koren-Karie, N./Gini, M./Ziv, Y./Joels, T. (2002): Shedding further light on the effects of various types and quality of early child care on infant-mother attachment relationship: The Haifa study of early child care. Child Development, 73, pp. 1166-1186.
- Sammons, P./Elliot, K./Sylva, K./Melhuish, M./Siraj-Blatchford, I./Taggart, B. (2004): The impact of pre-school on young children's cognitive attainments at entry to reception. British Education Research Journal, 30, 5, pp. 691-712.
- Schweinhart, L. J./Montie, J./Xiang, Z./Barnett, W. S./Belfield, C. R./Nores, M. (2005): Lifetime effects: The High/Scope Perry Preschool Study through age 40. – Ypsilanti, MI.
- Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE (2009): Erwerbstätigkeit und Arbeitszeit.- Neuenburg.
- Stamm, M. (2010): Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung. – Bern.
- Stamm, M./Reinwand, V./Schmid, K./Burger, K./Viehhauser, M./Muheim, V. (2009): Frühkindliche Bildung in der Schweiz. Eine Grundlagenstudie im Auftrag der Schweizer UNESCO-Kommission. – Fribourg.
- Statistik Austria (2008): Familien- und Haushaltsstatistik 2007. Erwerbsbeteiligung der 15- bis 64-jährigen Frauen mit Kindern nach Alter des jüngsten Kindes - Jahresdurchschnitt 2007. Online verfügbar unter: http://www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&dID=67907&dDocName=031091; Stand: 09.11.2010.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2009): Datenreport 2002. Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung. – Bonn.
- Suter, G. (2005): Berufstätige Mütter. Subtiler Wandel der Geschlechterordnung in der Schweiz 1945-1970. – Zürich.
- Sylva, K./Melhuish, E. C./Sammons, P./Siraj-Blatchford, I./Taggart, B. (2008): Effective pre-school and primary education 3-11 project. Final report from the primary phase: Pre-school, school and family influences on children's development during key stage 2 [Research Report No DCSF-RR061]. – London.
- Tietze, W. (Hrsg.) (1998): Wie gut sind unsere Kindergärten? Eine Untersuchung zur pädagogischen Qualität in deutschen Kindergärten. – Weinheim.
- Van Ijzendoorn, M. H./Sagi, A. (2001): Cultural blindness or selective inattention? American Psychologist, 56, pp. 824-825
- Vandell, D. L./Corasanti, M. A. (1990): Variations in early childcare: Do they predict subsequent social, emotional and cognitive differences? Early Childhood Research Quarterly, 5, pp. 555-572.
- Vitaro, F. (2005): Linkage between early childhood, school success and high school completion. Encyclopedia on Early Childhood Development. Online verfügbar unter: http://www.enfant-encyclopedie.com/Pages/PDF/VitaroANGxp_rev.pdf; Stand: 09.11.2010.
- Watamura, S. E./Donzella, B./Alwin, J./Gunnar, M. R. (2003): Morning to afternoon increases in cortisol concentrations for infants and toddlers at child care: Age differences and behavioral correlates. Child Development, 74, pp. 1006-1020. Online verfügbar unter: www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/idcplg?IdcService=GET_NATIVE_FILE&dID=67907&dDocName=031091; Stand: 09.11.2010.